

---

## Libri

---

*Helmut Schönfeld: Abriß einer Lautlehre der Mundart von Halle (Saale).* So. aus: Wissenschaftl. Z. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe. XIII. Jg. (1946), H. 8, S. 585–602.

Die Arbeit verfolgt einen praktischen Zweck: sie soll eine Hilfe für den Lehrer sein, der im Rechtschreib- und im Grammatikunterricht und bei der Sprecherziehung auf sprachliche Hindernisse stößt, die sich aus der von der Hochsprache abweichenden, landschafts- oder ortsgebundenen Sprechweise der Schüler ergeben. Anhand des Abrisses soll sich der nicht aus Halle oder der Umgebung stammende Lehrer einen Überblick über die überindividuellen sprachlichen Voraussetzungen verschaffen, die seine Schüler mitbringen. Bei der Aufnahme i. J. 1959 hat *Schönfeld* deshalb besonders die Sprache der Kinder berücksichtigt; er führt darüber hinaus aber auch ältere Sprachformen an, da die Entwicklungsstufen in den verschiedenen sozialen Schichten jeweils anders verteilt sind und älteres Sprachgut z. T. in Einzelwörtern allgemein weiterlebt.

Der Autor schickt der Lautlehre einen längeren Abschnitt voraus (S. 587–592), in dem er die Grundzüge der sprachgeschichtlichen Entwicklung in und um Halle darlegt. Vor allem das Kapitel über die «Sprachlichen Einwirkungen der Stadt Halle auf die umgebende Landschaft» (mit 4 Ktn.) verdient Beachtung.

Den Hauptteil der Arbeit nimmt natürlich die Lautlehre ein (S. 592–601). Dem Zweck der Untersuchung entsprechend, geht *Schönfeld* nicht – wie sonst in Mundartgrammatiken üblich – vom Mhd. oder einem anderen historischen Bezugssystem aus, sondern von den Lauten der Hochsprache, denen er die mdal. Entsprechungen zuordnet. Beigegeben sind historische Belege aus der Mundartliteratur.

Für die Transkription wurden in der Hauptsache die phonetischen Zeichen der API verwendet; in einigen Fällen mußte leider aus drucktechnischen Gründen davon abgewichen werden. Die ausführlichen Artikulationsbeschreibungen gleichen diesen Mangel aber wieder aus. Aufbau und Beschreibung der Lautlehre sind klar und übersichtlich, die Beispiele gut ausgewählt. Ein paar für den Wert der Arbeit unerhebliche Kleinigkeiten seien angemerkt:

In § 54 wird –ə in aŋəsɔ, fiŋəsɔn 'Angst, Pfingsten' und Hengest 'Hengst' zu den Sproßvokalen gerechnet; es handelt sich hier jedoch um bewahrte Nebensilbenvokale – eine Erscheinung, die auch weiter östlich im Osterländ.-Nordobersächsischen anzutreffen ist.

In der Beschreibung der r-Laute heißt es in § 102: «In Verbindung mit dem vorangehenden Vokal entsteht eine Art Diphthong. Der r-Laut erhält dabei eine starke (!) o-haltige Färbung...» Mir scheinen die artikulatorischen Vorgänge gerade umgekehrt zu sein: Eine besondere Artikulation des r (mit stark o-haltiger Färbung) führt zu dem akustischen Eindruck, daß der vorangehende Vokal einem Diphthong ähnlich sei. Von wirklichen Diphthongen kann wohl nicht die Rede sein. Das zeigt sich auch im Schriftbild z. B. bei Formen wie *wɔ:ɔRm* 'Wurm', *dɔ:ɔRe* 'durch' (§ 41, weitere Beispiele in § 40), deren Lautverbindung *ɔ:ɔ* wohl nur zu realisieren ist, wenn man das zweite *ɔ* als Anweisung für die Aussprache des folgenden r-Lautes nimmt.

§ 105 behandelt Assimilationen und Dissimilationen. Danach wird -nen zu n:, -men zu m:, ngen zu ŋ: assimiliert (z. B. *nen:* 'nennen', *gom:* 'kommen', *faŋ:* 'fangen'). In § 98 heißt es: «Auslautend klingt m sehr kurz...»; unter den Beispielen dafür werden aber auch *gom:* 'kommen'\* und *gwi:m:* 'rauchen, qualmen' angeführt, was wohl so zu verstehen ist: kurzes m+ : (Dehnung aus assimiliertem -[e]n). Das erscheint mir

---

\* Das o in *gom:* ist wohl nur ein Druckfehler wie auch *gwexel* 'Quirl' statt *gwexəl* in § 101.

als etwas konstruiert. Überhaupt frage ich mich, ob die traditionellen Schreibungen *m:*, *n:*, *ŋ:* für die genannten Assimilationsformen überall berechtigt sind\*. Ich fürchte daß hier entweder betontes Sprechen von Einzelwörtern (mit unbewußter Anlehnung an das Schriftbild der betreffenden Wörter) oder die Erinnerung an die im Schriftbild und in der Hochsprache sicht- oder hörbare mehrfache Konsonanz zur Wiedergabe mit Längezeichen verführt. Im Satzzusammenhang ist kaum ein echter Quantitätsunterschied z. B. in der Aussprache von «Du sollst mal herkommen!» und «Na, komm schon her!» festzustellen.

Ähnlich steht es mit der Unterscheidung zwischen Halblänge und Länge vor *r* (s. bes. § 37f.). Phonologische Relevanz hat doch wohl nur die veränderte Vokalquantität vor *r* (obwohl es sich nur um eine stellungsbedingte Variante handelt): die *L*autdauer mag im Einzelfälle schwanken.

Wilfried Seibicke, Bad Godesberg

**Horst Singer: Die Mundarten der Höri.** Untersuchungen zur Lautgeographie und Phonologie. Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. XV. Eberhard Albert Verlag, Freiburg im Breisgau 1965. 218 S.; Preis: DM. 24.-.

Die vorliegende Untersuchung ist interessant als Versuch, eine Mundartlandschaft sowohl lauthistorisch-dialektgeographisch als auch strukturell-phonologisch zu beschreiben. Im ersten Teil werden die mundartlichen Laute als Weiterentwicklungen der althochdeutschen und im Falle der Konsonanten der voralthochdeutschen Sprachstufe gesehen. Das Aufnahmematerial besteht aus den Weikersätzen, weiteren Protokollsätzen und aus Tonbandaufnahmen freier Gespräche aus allen 17 Dörfern dieses am Nordufer des Untersees, westlich von Radolfzell gelegenen hochalemannischen Übergangsgebietes. Es ist impressionistisch-phonetisch transkribiert. Der erste Teil der Arbeit ist also durchaus konventionell. Die Dialektgeographie zeigt die zu erwartenden Ergebnisse. Der Verfasser ist sich aber auch einer anderen als der historischen Methode bewußt, nämlich der strukturellen, die die Sprache als ein in sich zusammenhängendes System sieht. Im zweiten Teil gibt er deshalb eine strukturell-phonologische Darstellung der konservativsten Dorfmandart seines Gebietes, der von Wangen. Und zwar stützt er sich theoretisch ganz auf *Trubetzkoy*. Von der Weiterentwicklung der Phonetiktheorie in den letzten dreißig Jahren, vor allem in Amerika, nimmt der Verfasser keine Notiz. Er führt allerdings in seiner Bibliographie *Martinets Economie des changements phonétiques* und einen der phonologisch-sprachgeographischen Aufsätze von *W. G. Moulton* an. Doch scheint er diesen Einflüssen erfolgreich widerstanden zu haben. So muß leider festgestellt werden, daß die theoretische Untermauerung archaisch anmutet. Wer gewillt ist, die Sprache als System zu sehen, müßte eigentlich auch gewillt sein, dies in die geschichtliche Dimension zu projizieren. Der geschichtliche und der phonologische Teil haben sich hier jedoch so wenig verbunden wie Öl und Wasser. Der sprachgeographische Teil ruht ausschließlich auf der historischen Methode. Sprachgeographie, historische Lautlehre und Strukturalismus haben sich hier also keineswegs gegenseitig befruchtet.

Bei der Aufstellung seines Phonemsystems läßt sich *Singer* von der heute doch kaum irgendwo noch vertretenen Ansicht leiten, daß 'Opposition' nur durch Minimalpaare zu erweisen sei. Sein System der Kurzvokale weicht somit ab von dem von *Moulton* (*Word*, 16, 1960, 155-182; *ZfMaf.* 28, 1961, 227-251) und mir (*Phonetica*, 10, 1963, 51-79) für benachbarte Mundarten aufgestellten System. Er lehnt es z.B. ab, den phonematischen Kontrast /o/ - /ɔ/ anzuerkennen trotz Fällen wie [odər], [bɔdɔ]; [modd], [goddɔ]; [gossɔ], [ɣflossɔ]; [froš], [mɔšd]. Es fehlt ihm eben ein Minimalpaar! Diese

\* Das vorgeschriebene Längezeichen : erweist sich in zusammenhängenden Darstellungen wie der vorliegenden Arbeit als recht «unelegante» Lösung für ein diakritisches Zeichen, weil es mit dem gewöhnlichen Doppelpunkt kollidiert. s. bes. § 105.

Beispiele sind übrigens in der historischen Lautlehre (S. 32 f.) zu finden, nicht etwa im phonologischen Teil. Dort ist die Frage schon entschieden. Im phonologischen Teil werden viele offene Türen eingerannt: etwa wird ausführlich gezeigt, daß /p/ - /m/ - /f/ kontrastieren, aber Fragen der Distribution, z. B. die Neutralisation von /t/ - /d/ im An- und Auslaut, werden einfach dargeboten. Hier hätten sich Strukturalismus und Sprachgeschichte, sich gegenseitig befruchtend, miteinander konfrontieren lassen. Vor /k/ soll die Opposition von /u/ und /ü/ (S. 163), vor /r/ die Opposition von /ie/ und /i/ (S. 165) aufgehoben sein. Doch gibt es Fälle wie [sdukk], [sdukkɔ], [sdukkli]; im Wort für *Tier* soll der Diphthong 'ausgeprägter' sein (S. 55); in mir (S. 80) 'selten und schwach ausgeprägt, meist lauten die Formen *mir...*'. Von freier Variation kann aber nur die Rede sein, wenn die Varianten nicht lexikalisch gebunden sind. An vielen Stellen tauchen so Fragen und Bedenken auf. Für die Aufnahme und Bearbeitung der Mundarten dieses interessanten Gebietes gebührt dem Verfasser aber trotz methodischen Einwänden unser Dank.

R. E. Keller, Manchester

---

## Necrologia

---

### Prof. Kaku Jimbo †

Am 6. Dezember 1965 ist in Fuchu bei Tokio Professor *Jimbo* im 82. Lebensjahr gestorben.

Er gehörte der Zeitschrift «Phonetica» seit ihrer Gründung als Mitherausgeber an. Dem Bulletin of the Phonetic Society of Japan entnehmen wir:

Professor *Jimbo* gehörte zu den ersten Vertretern der modernen Phonetik und Linguistik in Japan und hat sich vor allem durch theoretische Untersuchungen hervorgetan. Seine theoretischen Ansichten über den Sprachgebrauch im Zusammenhang mit den Transkriptionsprinzipien, über die Bedeutungsverteilung der Sprachlaute und über die Begriffe des Konkreten und Abstrakten wurden auch von *Jones* und *Palmer* geschätzt und weiterentwickelt. Außerdem hat er sich um die Untersuchung des Akzents im Japanischen und um die Methodik des Sprachunterrichts Verdienste erworben. Zur Entwicklung der Phonetic Society of Japan hat er selbst als Geschäftsführer, Vorstandsmitglied, Präsident und zuletzt als Ehrenpräsident seit der Gründung der Gesellschaft stets wesentliche Beiträge geleistet. Er wurde 1959 für seine Verdienste vom Kaiser mit einem Orden ausgezeichnet.